

XLIII.

Meereschaum.

Willst du mein Heim und meine Ziele wissen,
Wenn deinem Blick mein Schattenbild entschwand?

Nach Schiller.

Nacht war's — eine herrliche Tropennacht, „gewiß nicht zum Schlafen gegeben.“ Kein Mondschein, dafür um so helleres Sternenlicht von den großen glänzenden Sternen, der Argo im Zenith, dem Kreuz des Südens, nahe dem Horizont; während weit nach Norden hin die Sterne des großen Bären in fast unheimlichem Glanze funkelten. *) Auch die Tiefe drunten war nicht weniger wunderbar, in ihrer Schönheit, ihrem Leuchten, als der sich droben wölbende Himmel. Unter dem Schiffskiel brannte eine lebendige Feuerfläche von geheimnisvollen, phosphoreszierenden Lichtern. Blaue, rote, purpurne Flämmchen zuckten hier und dort auf; während ein Schwarm von Delphinen das Schiff umspielend, die Wellen in länglichen Kreisen durchschnitt, die in allen Farben glühten und funkelten. Zwei oder drei Personen genossen diesen Anblick von dem Verdeck der Seeschlange. Fray Fernando und Walter Grey saßen zusammen, bald sich ruhig unterhaltend, bald schweigend, immer aber in geistigem Austausch miteinander. Ein wenig abseits stand José, an einen Mast gelehnt, entweder in Gedanken oder auf die Freunde hörend. Die vorhergegangenen Leiden hatten alle drei Männer sehr an Kräften heruntergebracht, doch nun taten Gemütsruhe, frische Luft, und die grenzenlose Liebe und Fürsorge von allen an Bord des Schiffes das Ihrige zu ihrer Erholung. Auch Fray Fernando, dessen Genesung anfangs recht zweifelhaft erschienen war, besserte sich von Tag zu Tag. José sagte ihm vor-

*) Nach Humboldt.